

# Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter  
Dr. phil. Franz Grueke

## Der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von  
Germann Rauch, Wiesbaden

Wochenausgabe aller Kreise verboten

Nummer 15

Sonntag, den 11. März 1917

85. Jahrgang.

### Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 11. März: 3. Fastensonntag, Rosina. Montag, 12. März: Gregor der Große. Dienstag, 13. März: Nizephorus. Mittwoch, 14. März: Mittlasten, Mathilde. Donnerstag, 15. März: Longinus. Freitag, 16. März: Peribert. Samstag, 17. März: Patrif.

### Dritter Fasten-Sonntag

Evangelium des H. Lukas 11, 14-28.

In jener Zeit trieb Jesus einen Teufel aus, der stumm war. Und als er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme, und das Volk wunderte sich. Einige aber von ihnen sagten: Durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, treibt er die Teufel aus. Andere versuchten ihn und forderten von ihm ein Zeichen vom Himmel. Als er aber ihre Gedanken sah, sprach er zu ihnen: Jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden, und ein Haus wird über das andere fallen. Wenn nun auch der Satan wider sich selbst uneins ist, wie wird denn sein Reich bestehen, daß ihr da saget, ich treibe durch Beelzebub die Teufel aus? Und wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben denn eure Kinder sie aus? Also werden sie selbst eure Richter sein. Wenn ich aber durch den Finger Gottes die Teufel austreibe, so ist ja wahrhaftig das Reich Gottes zu euch gekommen. Wenn der Starke bewaffnet seinen Hof bewacht, so ist alles sicher, was er hat. Wenn aber ein Stärkerer als er über ihn kommt und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waffenausrüstung, auf welcher er sich verließ, und verteilt seine Beute. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Wenn der unreine Geist von dem Menschen ausgefahren ist, wandert er durch dürre Orte und sucht Ruhe; und weil er sie nicht findet, spricht er: Ich will in mein Haus zurückkehren, von dem ich ausgefahren bin. Und wenn er kommt, findet er es mit Besen gereinigt und geschmückt. Dann geht er hin, nimmt noch sieben andere Geister mit sich, die ärger sind als er; und sie gehen hinein und wohnen daselbst; und die letzten Dinge dieses Menschen werden ärger als die ersten. Es geschah aber, als er dieses redete, erhob ein Weib unter dem Volk ihre Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat und die Brüste, die du gesogen hast! Er aber sprach: Ja, freilich sind selig, welche das Wort Gottes hören und daselbe beobachten.

✱

1. Sieben Jahre währte der Bau des Tempels. Noch während des Baues erschien der Herr dem Salomon und sprach zu ihm: „Du bauest nun dieses Haus. Wenn du wandelst in meinen Geboten und meine Rechte tust und alle meine Befehle hältst, danach wandelnd, so will ich dir meine Rede bestätigen, die ich zu David, deinem Vater, gesprochen. Ich will wohnen in der Mitte der Söhne Israels und mein Volk Israel nicht verlassen.“ (3 Kg. 6, 12). Man sieht: Viel wichtiger als der Bau des steinernen Tempels ist dem Herrn der Bau der Wohnung Gottes in den Herzen der Menschen, der Wandel nach den Geboten des Herrn. Es war notwendig, dem am Neuhören hängenden israelitischen Volke, dessen ganzes

Denken jetzt im Tempelbau aufging dies mit aller Deutlichkeit zu sagen.

Die Einweihung des Tempels war ein Ereignis für das ganze Land. Salomon versammelte alle Ältesten mit den Fürsten der Stämme, um in feierlichem Zuge die Bundeslade von Sion auf den Berg Moria zu tragen. Sie gingen in freudiger Andacht vor derselben her und opferten Schafe und Rinder in großer Menge. Als die Priester die Bundeslade im Allerheiligsten aufgestellt und sich dann vor dem Brandopferaltar versammelt hatten, stimmten sie noch einmal mit ihren Instrumenten gemeinschaftlich das Lob Gottes an, erhoben zugleich ihre eigene Stimme so hoch, daß der Schall weithin gehört wurde, und sangen: Lobet den Herrn, denn er ist gut, und seine Barmherzigkeit währet ewig. Da kam die Herrlichkeit des Herrn in einer dichten Wolke auf das Haus des Herrn nieder und erfüllte es ganz.

Der Vorgang ist ein ergreifender Erweis von Gottes gnädiger Bestimmung gegen den Menschen. Die Wolke, die sich auf das Heiligtum herabsenkte, war nicht Gott selber, sondern nur das Zeichen, daß hier der Herr in besonderer Weise gegenwärtig sein wollte. Wann ließ sich die Wolke herab? Als der Priesterchor die Barmherzigkeit Gottes pries. Ist das nicht bezeichnend? Das Wohnen Gottes unter den Menschen ist in der Tat ein Ausfluß seiner grenzenlosen Barmherzigkeit. Im Neuen Testament ging Gott sogar soweit, nicht wie im heiligen Jelt in einer Wolke zu wohnen, sondern wirklich und leibhaftig gegenwärtig zu sein, und zwar nicht in einer einzigen Kirche, sondern in unzähligen Orten, überall da, wo ihn ein Priester der katholischen Kirche bei der hl. Messe herabgerufen hat. Der Vorgang bei der Einweihung des Tempels besagt uns also, daß man bei Gott auf sichere Erhörang rechnen kann, wenn man sich an seine Barmherzigkeit wendet. Ist das nicht eine tröstliche Nachricht für den Sünder! Als David so schwer und so tief gefallen war und als der Prophet Nathan ihn zur Erkenntnis seiner Sünde geführt hatte, war es die Barmherzigkeit Gottes, die er in seinem Gebete anstehete:

„Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit, und nach der Menge deiner Erbarmnisse tilge meine Missetat.“ (Ps. 50, 1). Der neue Bund ist ganz auf der Liebe Gottes aufgebaut, wie Petrus schreibt: „Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wieder geboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.“ (1 Petr. 1, 3). Alle Maßnahmen Gottes über die Menschen sind getragen von seiner Barmherzigkeit. „Alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit und Wahrheit denen, die seinen Bund und seine Zeugnisse halten.“ (Ps. 24, 10). Ja selbst dann, wenn bereits das Richterschwert über dem Sünder gezückt ist, um ihn zu zermalmen, entwaffnet gleichsam die Barmherzigkeit den Arm Gottes und triumphiert über die Gerechtigkeit, nach den Worten des hl. Jakobus: „Die Barmherzigkeit aber ist erhaben über das Gericht.“ (Jak. 2, 13).

2. Salomon ging in den Vorhof der Priester, fiel vor dem Brandopferaltar auf die Knie nieder, breitete seine Hände gen Himmel aus und sprach: „Herr, Gott, Israels! Es ist zwar nichts dir gleich im Himmel oben und auf der Erde unten. Wenn der Himmel und die Him-

mel der Himmel dich nicht fassen können, wieviel weniger dieses Haus, das ich erbaut habe. Ich habe es desungeachtet in der Hoffnung errichtet, daß du auf das Gebet der Deinen daselbst besonders hörst. Ja, mögen deine Augen geöffnet sein Tag und Nacht über diesem Hause, von dem du verheißest: Mein Name soll da sein. Höre hier das Gebet deines Dieners und deines Volkes Israel, um was immer sie bitten, und sei ihnen gnädig.“ Dann stand er auf, segnete die ganze Versammlung und betete noch einmal um Erhörang aller Gebete, die hier verrichtet würden. Als er das Gebet vollendet hatte, fiel Feuer vom Himmel und verzehrte die Opfer. Da stelen alle Israeliten auf ihr Angesicht nieder und beteten den Herrn an. Opfermahlzeiten für das ganze Volk folgten, womit die fünfzehntägige Feier geschlossen wurde.

Danach erschien der Herr dem Salomon zum zweitenmale und sprach zu ihm: „Ich habe dein Gebet erhört. Ich habe dieses Haus mir erwählt und geheiligt, um ewig daselbst zu wohnen, und meine Augen und mein Herz sollen daselbst sein allezeit. Und du, wenn du vor mir wandelst, wie gewandelt dein Vater, und alles tust, was ich dir geboten, so will ich den Thron deines Reiches bestätigen ewiglich. Wenn ihr euch aber abwendet und mir nicht folget, so werde ich Israel hinwegnehmen aus dem Lande, das ich ihm gegeben, und den Tempel verwerfen und Israel zum Gespötte aller Völker machen.“

Das war ein frommes, kräftiges, demütiges, inständiges Gebet, das Salomon an den Herrn richtete. Wir haben oben nur einen Auszug seines Gebetes angeführt. Das ganze Gebet ist um vieles länger und zählt die verschiedenen Notstände auf, in denen das Volk sich an den Herrn wendet und wofür Salomon um Erhörang bittet. Solche Notstände sind: Krieg, Hungerknot, Teuerung, Mißwachs, ansteckende Krankheiten, Gefangenschaft. Salomons Gebet kam aus bedrängtem Herzen. Die ganze Verantwortung lastete auf seinen königlichen Schultern. Er war noch jung an Jahren und die Erfahrung des Alters fehlte ihm. Da bat er inständig um göttlichen Beistand für sich und das Volk. Der Herr erhörte ihn gnädig.

Wer glaubt, ein großes verantwortungsreiches Amt aus sich allein, durch eigene Geschicklichkeit und Klugheit recht versehen zu können, ist in einem großen Irrtum befangen. Sein Amt wird reich an schweren Enttäuschungen sein. Und wenn es sich um Leitung von Seelen, um Führung von zahlreichen Menschen handelt, ist der Irrtum von verhängnisvollen Folgen begleitet. Aber auch da, wo nur ein einziges Menschenkind geleitet werden soll, etwa in einer Familie mit nur einem Kind, wo die besten Lehrer, die tüchtigsten Erzieher, die erfahrensten Berater herbeigezogen werden, wird die Erziehung mißraten, wenn unser Herrgott ausgeschaltet wird. „Wenn der Herr das Haus nicht baut, arbeiten die Bauleute umsonst.“ Dieses Psalmistenwort (126, 1) wird immer seine Wahrheit behalten. Gott ist der Bauleiter, wir sind nur seine ausführenden Handwerker. Die Handwerker schaffen ins Blaue hinein und machen Fehler auf Fehler, wenn der Bauleiter nicht immer wieder kommt und ihnen die Pläne erklärt und zeigt, wie es gemacht werden soll.

Ein großer gewaltiger Bau ist jetzt in Europa im Entstehen. Die Staaten und ihre

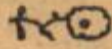
Bewohner sind bis in ihre Grundfesten erschüttert worden. Die Erschütterung ist noch nicht zum Abschluß gekommen, oder vielmehr sie steht in ihrer letzten tiefsten Bewegung noch aus. Wir Deutsche haben das größte Interesse daran, daß der Aufbau und die Fundamentierung unserer Heimat in politischer, religiöser, wirtschaftlicher, sozialer Beziehung sich richtig vollziehe und wir alle, vom Kaiser angefangen bis zum letzten Feldgrauen und bis zum geringsten Bürger dabei, bringen zu diesem Zwecke die größten Opfer und nehmen gewaltige Entbehrungen auf uns. Die Bauleiter bei diesem Bau sind der Kaiser und seine Berater. Sie geben die Richtlinien an, wie breit und tief sich der Bau entwickeln soll. Die Heersführer schaffen aber erst die Unterlage für den Bau, sie müssen erst den Schutt und die sonstigen Hindernisse hinwegräumen. Wie wichtig und gewaltig ist also ihre Aufgabe! Wie nötig tut ihnen die Führung und Leitung Gottes! Was wir bisher an militärischen Erfolgen verzeichnen können, zeigt uns augenscheinlich, wie auch unsere Bischöfe ausdrücklich betonen, daß der sichtbare Beistand Gottes uns nicht gefehlt hat. Wer hat früher etwas von Hindenburg gewußt! Kaum dem Namen nach war er bekannt. Da weckte ihn der Herr, wie ehemals den Richter in Israel, wenn das Land von den feindlichen Horden überfallen war und das Volk zum Herrn schrie; und er zog aus, und der Herr gab ihm den Feind in seine Hand und das Land war wieder frei. Geworden ist er zum Schrecken unserer Feinde und zum Abgott seines Volkes. Aber stehen wollen wir zum Herrn, daß der Geist Gottes bei ihm bleibe und ihn wie alle unsere Heersführer bis zum letzten Kompagnieführer herab erleuchte, daß nichts unternommen werde, was dem Vaterlande schade, und daß alle ihre Unternehmungen das Ende des Krieges beschleunigen und den großen herrlichen Bau aufs beste fundamentieren mögen. Praktisch gesprochen, was hindert uns, einmal einen Rosenkranz für unsern Hindenburg zu beten, eine hl. Messe für unsern Kaiser anzuhören, eine hl. Kommunion für die Generale an der Westfront aufzuopfern?

Mit großer Genugtuung erfüllt uns das Bemühen, daß auch Kaiser und Heersführer überzeugt sind, daß sie in der Hand Gottes stehen und daß ihnen nichts gelingen wird, wenn nicht die Hilfe Gottes hinzukommt. Wie hat doch Hindenburg gesagt: Wir an der Front merken es sofort, wenn daheim das Beten nachläßt. Was ist das für ein mutiges offenes Bekenntnis von der Wirksamkeit des Gebetes, der Fürbitte und von dem Stehen in Gottes Hand! Da können wir ganz beruhigt sein und mit Hoffnung und Zuversicht dem Ende des Krieges entgegensehen.

3. Der salomonische Tempel ist ein Vorbild der katholischen Kirche. Von ihr gilt genau dasselbe, was der Herr vom Tempel gesagt hat: „Ich habe dieses Haus mir gewählt und mir geweiht, und meine Augen und mein Herz sollen daselbst sein allezeit.“ Welche Sorge hat sich der Herr kosten lassen, um seine Kirche, die seine Braut ist, zu heiligen, sie von allen Unzeln und Mafeln, die ihr noch anhaften, zu reinigen und sie immer stärker und kräftiger zu machen zu ihrem heiligen Berufe. Wer die Geschichte der katholischen Kirche verfolgt, muß staunen über die Führungen, die sie begleiteten durch all die Jahrhunderte hindurch. Er wird inne werden, daß Gottes Augen und Herz auf ihr allezeit waren. Wir merken insbesondere jetzt, noch während des Krieges, und werden es namentlich nach dem Kriege erfahren, daß Gottes heilige Kirche eine hohe Mission zu erfüllen hat. In dieser Mission ist einem jeden aus uns eine Rolle zugeordnet, und selbes auch nur die Rolle des fernabbetenden und duldben Zuschauers. Halten wir uns jetzt schon bereit dazu, indem wir die von der Not des Krieges uns auferlegten Opfer großmütig und hochherzig tragen. Denn nach dem Kriege warten unser manche Opfer, und je mehr wir

für unsere heilige Kirche tun wollen, desto größer sind die Opfer, die wir zu bringen haben. Was für ein Lohn wird uns dereinst zu teil, wenn Jesus Christus, der seine Braut, die heilige Kirche, auf das innigste liebt, sich erkenntlich zeigen will für die Mühen und Arbeiten, die wir seiner Braut geleistet haben! Er wird diese Mühen so ansehen, wie wenn wir sie ihm selbst geleistet hätten. Was wir also an Gesundheit, an Talenten, an Wissenschaften besitzen und im Dienste für die Kirche verwenden, wenn wir im Bekehr und Umgang mit dem Nächsten dahin arbeiten, daß die Kirche immer besser erkannt, immer höher geschätzt und immer inniger geliebt wird, alles das wird einmal hoch bewertet und erfüllt uns hienieden schon mit hoher Befriedigung.

Wenn wir auch gar nicht in der Reihe derer stehen, die für die Rechte und Freiheiten unserer Kirche kämpfen, eines können wir alle tun, durch die Reinheit unserer Sitten ihr Ehre machen und durch ein makellofes Leben ihr das viele Leid, das ihr zugefügt wird, versüßen.



### Die hl. Mathilde — geirrt und entführt durch Mutterliebe

(14. März).

Wie eine Mutter liebt den einzigen Sohn . . . 2. Könige, 1. 20.

Der vernünftige Mensch verzeiht gern, wenn er sieht, daß ein anderer, der armseligen Menschennatur folgend, aus Irrtum schlingt. Irrt ein Mensch gar, indem er dem von Haus aus Edlen nachgibt, findet er doppelt schnell Verzeihung. Dies trifft recht zu im Leben der hl. deutschen Königin Mathilde.

Mathilde wurde um die Wende des neunten Jahrhunderts als die Tochter des Grafen Dietrich von Westfalen geboren; ihre Mutter Reinhilde entstammte dem dänischen Fürstentum — der große Sachsenherzog Wittekind war ihr Ahne. Ihre erste Erziehung erhielt sie im Vaterhause, dann ward sie ihrer Großmutter Mathilde übergeben, die als Witwe Klosterfrau geworden war, und dem Kloster Hersford vorstand. Mathilde erhielt in Hersford eine vortreffliche Erziehung; Geist und Leib wurden erzogen, so erwuchs die Gräfin Tochter zu einer schönen und frommen Jungfrau.

Als der Sachsenherzog Heinrich gezwungen wurde, seine erste Gattin Hathenburg, die zu nahe mit ihm verwandt war, zu entlassen, warb er um Mathilde, die ihm in christlichen Tugenden die Hand zur Ehe reichte, so Sachsenherzogin und 919 — nach dem Tode Konrads des Ersten — mit der Thronbesteigung ihres Mannes deutsche Königin wurde.

Der Aufstieg zum ersten Fürstenthron der damaligen Welt, machte Mathilde nicht stolz, sondern erst recht demütig, sie fühlte sich nun erst recht zu einem vorbildlichen Leben verpflichtet. Mathilde sah, wie viele Frauen ihrer Zeit, im Gutes tun ihr vornehmstes Fürstentum. Täglich besuchte sie erst mit den Mägden, dann später mit den Töchtern die Stätten des Elends und der Armut, und während ihr Gemahl die Forderungen der Gerechtigkeit erfüllte, trat sie für Wünsche der Barmherzigkeit ein und verschaffte so reuigen Übeltätern ein erbarmendes Urteil. Die Gnade zu all diesen Werken einer christlichen Herrscherin ersuchte sie sich in stetem Gebete; jeden Morgen besuchte sie die hl. Messe, und wenn sie am Tage die Zeit zu den Übungen der Frömmigkeit nicht fand, erhob sie sich vom nächtlichen Lager.

Sie gebar ihrem Gemahl drei Söhne und zwei Töchter; ihr Erstgeborener erhielt von der Welt den Beinamen der „Große“, ihr Jüngster, Bruno, Erzbischof von Köln, wird als Heiliger verehrt.

Nach dreißig Jahren ungetriebenen Glückes starb Heinrich der Erste fast plötzlich; sterbend stellte er der Heiligen das Zeugnis aus: „Wie hat einer ein Weib genommen, das

in der Treue zuverlässiger und im Eifer für alles Gute erprobter gewesen wäre, als du. Ich danke dir, daß du so oft meinen Zorn besänftigt, meine Ueberlebung durch deinen klugen Rat geleitet; daß du mich vom Bösen abgehalten, zum Guten angehalten, zur Milde gegen Bedrückte geführt hast. Ich empfehle dem Allmächtigen und der Fürbitte aller Heiligen dich mein geliebtes Weib, meine teuren Kinder und meine arme Seele!“

Für den verschiedenen Mann tat die Heilige alles, um seiner Seele bald die ewige Ruhe zu verschaffen. Bei der Wahl des Nachfolgers kam nicht zur Einstimmigkeit; Mathilde war für den zweiten Sohn Heinrich, den sie als Königin geboren hatte, eingetreten; aber auch deshalb, weil sie diesen Zweitgeborenen besonders liebte.

Es kam zum Bruderfriege, und die Schuld, die die Heilige aus zu großer Mutterliebe dabei hatte, mußte sie schwer dadurch büßen, daß beide Söhne gegen sie sehr hart und lieblos sich betrugten, am lieblosesten der, den sie selbst so sehr geliebt; fast in Dürftigkeit mußte sie in der Heimat leben.

Geistliche und weltliche Große machten zuerst Otto auf dies ungebührliche Benehmen der Mutter gegenüber aufmerksam; vor allem trat aber Ottos edle Gemahlin Edith für die Schwiegermutter ein. Otto, der ein edles Herz in der Brust trug, eilte zur Mutter und bat um Verzeihung, die ihm freudigen Herzens gewährt wurde. Nun folgte auch Heinrich, der sich auch mit dem Bruder aussöhnte und dann diesem in echter Brudertreue anhing. Beide Söhne suchten durch umso größere Liebe das begangene Unrecht wieder gut zu machen. Sie setzten die Heilige in alle Rechte und Einkünfte wieder ein und unterstützten sie großmütig in den Werken der Liebe; denn nur diesen und den Werken der Andacht lebte Mathilde in Zukunft.

Als am 1. November 955 ihr Liebling Heinrich zu Regensburg gestorben, legte sie die Trauerkleider nicht mehr ab. Mit umso eifrigerer Liebe empfing sie aber die Armen; ihre ganze Arbeit bestand in der Linderung menschlicher Not; an den Samstagen bereitete sie zu Ehren der Gottesmutter den mittellosen Kranken selber das Bad, daß sie am Tage des Herrn mit frischem Leibe und fröhlichem Herzen vor ihrem Gotte erscheinen könnten.

Das Osterfest 965 feierte sie bei ihrem Sohne Bruno in Köln; auch Otto, der drei Jahre vorher zum Kaiser gekrönt worden war, kam zum Feste — so erlebte sie ihre letzte irdische Freude. Von Köln zog Otto mit ihr nach Nordhausen, wo sie ein neues Kloster erbaut. Hier schieden auch beide fürs Leben von einander, nachdem sie noch einer hl. Messe beigewohnt. Als der Kaiser fortgeritten, ging Mathilde in die Kirche zurück und küßte die Stelle, wo ihr Sohn eben gekniet. Als dies Otto von seinem Gefolge vernahm, ritt er zurück zur Mutter und rief ganz ergriffen: „Mutter, wie kann ich solche Liebe dir vergelten?“ „Liebe im Frieden Christi, Kind!“ erwiderte die heilige Frau.

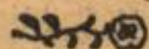
Sie fühlte ihr Ende nahen. Deshalb zog sie sich ins Kloster Quedlinburg zurück, das sie auch gegründet. Hier starb sie, das Haupt mit Asche besprennt, am 14. März 968, morgens neun Uhr; zur Stunde, wo sie immer zu den Armen zu gehen pflegte.

Aus Mutterliebe hatte die hl. Mathilde geirrt. Daß sie es durch ihre eigenen Kinder büßen mußte, nimmt uns noch mehr für sie ein. Aber wir freuen uns, daß diese Kinder dann diese Mutterliebe doch anerkannten und reichlich lohten, und doch nicht reichlich genug, denn Mutterliebe kann kein Kind entgelten. Aber jeder sollte sie, so reich er kann, zu entgelten suchen; seine Kindesliebe sollte so wenig Grenzen haben, wie sie die Mutterliebe nach des Dichters Wort nicht hat:

Rur einen Grenzstein hat die Mutterliebe,  
Und dieser Grenzstein steht auf Mütter Grab.“

(D. Gaef.)

P. S. B., O. F. M.



# Weggeleitet zum Glücke

Von P. S. V., O. F. M.

## Von den sittlichen Tugenden.

(Fortsetzung.)

### Die Tugend der Keuschheit: Mittel zu ihrer Bewahrung.

Siehe, die Missetat Sodoms, deiner Schwester, war Stolz, gesättigt von des Brotes Ueberfluß reicheten sie bei ihrer und ihrer Tochter Müßiggang den Armen und Dürftigen die Hand nicht, und wurden übermütig und taten Greuel vor mir, da raffte ich sie hinweg, wie du gesehen." So spricht Gott beim Propheten Jesaias (16, 49, 50). Flucht des Müßiggangs ist eines der erprobtesten Mittel im Kampfe um makellose Reinheit. Aber hingeben an dieses verderbliche Nichtstun, heißt der Unlauterkeit den stärksten Vorstoß leisten: so werden die Kräfte, die sich in niederem Begehren ausleben wollen, genährt, der Widerstand gegen sinnliches Ausbäumen wird vermindert, und in latenten Träumen werden Bilder wach, die auch starke Seelen reizten, schwachen aber fast immer zum Verderben werden.

In müßiger Seele schafft der böse Feind. (Schiller); und J. Paul sagt noch derber: "Der Müßiggang ist das Kopfkissen des Teufels!" Und keiner ruht häufiger und bequemer auf diesem Kopfkissen als gerade der Teufel der Sinnlichkeit. Darum auf zu ernster Arbeit, mein lieber Freund, willst du deine Seele rein erhalten von der häßlichsten Sünde! Der hl. Hieronymus schreibt: "Der Reiz des Fleisches wird durch Arbeit besiegt!" Und vom hl. Hieronymus, den der Geist der Unreinheit so oft versuchte, ist das Wort: "Sei immer beschäftigt, damit der böse Feind, wenn er dich versucht, doch tätig antreffe." Ja, die Arbeit ist ein herrlich Schutzmittel gegen die Anfechtungen des Fleisches.

Wenn Heinrich Seidel in seiner Hymne der Arbeit singt:

„Arbeit ist das Zauberwort,  
Arbeit ist des Glüdes Seele,  
Arbeit ist des Friedens Hort! ..  
Nur die Arbeit kann errotten,  
Nur die Arbeit sprengt die Ketten,  
Arbeit macht die Völker frei!“

dann läßt sich das auch sehr gut in unserem Zusammenhange gebrauchen. Auch hier ist es wahr: Arbeit sprengt die Ketten, die vielleicht die Sinnlichkeit schon um den Menschen geschlungen; sie macht, oder besser, sie erhält frei von diesen Ketten den, der noch mit reiner Seele der hehren Arbeit sich weihet; der Arbeit, die nach einem Worte des Dichters „vorwärts trägt der Menschheit Fahnen.“ Wer in edler, wahrhaft nutzenbringender Arbeit seine Hände ringt, dessen Geist wird voll von den großen Plänen und Bildern dieser Arbeit, dessen Geist wird ohne weiteres die Richtung zur Höhe erlangen, er sinnt und denkt Gedanken der Reinheit und des Ruhens, und wenn er ausruht, dann hält ihn die Freude über den Erfolg seiner Arbeit fern von der Freude des Verderbens. Und wenn einer auch rein körperlich arbeitet, dann nimmt doch die Arbeit seinem Körper die überschüssige Kraft und sehr oft die Zeit zu Plänen und Taten der Sünde.

Aber auch insofern ist der Müßiggang von Verderben, als er die Gelegenheit zur Sünde schafft, und die Arbeit von Segen, als sie diese Gelegenheiten abschneidet.

Ja, die Gelegenheit macht nicht nur Diebe, sie macht auch Zuchtlose.

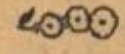
Der hl. Philipp Neri, der fürs geistliche Leben so manch treffendes Wort geprägt, hat einmal gesagt: „In diesem Streite (im Kampfe um unverehrte Reinheit) siegen nur die Feigen, d. h. jene, die die Gelegenheit fliehen.“ Wer die Gelegenheit nicht flieht, sondern sie sogar ausnützt, der verschafft einer Neigung, die in ihm schlummert, einen Bundesgenossen; aber nirgends ist dem Menschen dieser Bundesgenosse gefährlicher als gerade hier. Das Wort der Schrift: „Wer die Gefahr liebt, kommt um

in der Gefahr!“ wird im täglichen Leben wohl nirgends mehr bestätigt als auf dem Gebiete der Sinnlichkeit. Feuer und Stroh zusammen gibt allemal einen Brand; diese Leidenschaft und die Gelegenheit zu ihrer Befriedigung gibt allemal eine Feuersbrunst.

Diese Gelegenheit kann schon durch den Blick dem Menschen ersehen. Die hl. Schrift sagt: „Setze deine Augen auf keine Jungfrau, daß dir ihre Schönheit nicht zum Falle werde!“ (Sirach, 9, 5.) Nach dem hl. Augustin folgt dem Anblicke der Gedanke, dem Gedanken eine gewisse fleischliche, freilich noch unwillkürliche Lust, dieser Lust aber die Einwilligung des Willens; und sie ist das Verderben der Seele.“ Jeder, der sich selber auch nur ein klein wenig kennt, fühlt, wie wahr der Heilige hier gesprochen.

Wenn schon der Blick zum Anfange der Sünde werden kann, dann erst recht der unnötige vertraute Umgang des Menschen mit einer Person des anderen Geschlechtes. Der weise Strach gibt die Lehre: „Weile nicht gern in der Gesellschaft von Frauen, denn aus den Kleidern kommt die Motte, und vom Weibe kommt die Sünde des Mannes!“ (Str. 42, 12.) So eine Motte nistet sich ganz unbemerkt in die Kleider ein, so kommt auch ganz unbemerkt die Sünde ins Herz des Mannes, wenn er mit einer Frau unnötigen, zwecklosen Umgang pflegt. Ein notwendiger Verkehr zwischen beiden Geschlechtern ist nicht nur nicht Sünde, sondern ist auch vor der Sünde geschützt durch den Schuy der Notwendigkeit. Aber der zu frühe und der ganz zwecklose Verkehr der erwachsenen Jugend insbesondere bringt nicht

nur die Gefahr, sondern auch den Fall. Auch dieser Satz wird durch die Erfahrung so auffällig bestätigt, daß er nur ausgesprochen werden darf, um einzusehen, wie wahr er ist. Und Eltern, die das Wohl ihrer Kinder wirklich suchen, sollten nie den Verkehr ihres erwachsenen Sohnes oder ihrer erwachsenen Tochter aus den Augen lassen: wenn sie da wachsam Blickes durchs Leben gehen, sind sie Hüter des Glückes ihres Kindes und oft auch Hüter des eigenen Glückes.



## Wendernocht

(Dialektdichtung.)

Doukel stit die Nocht vir'm Finster  
Un de Wend gihst schorb em't Houß,  
Von dem hubte Kerchtorm runner  
Buzt die Ei en't Dorf henous.

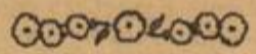
Soß es alles wie verjore  
En de bitterkaltte Nocht,  
M dat fruhe Sommerläwe  
Dot sich länght ze Grob gelogt.

Wendernocht vir'm doukke Finster,  
Schleichst dich gor mir en die Seef?  
Drowe stihñ noch all die Sterncher,  
Funkte fruh vom Himmel hell.

En dem Kreis der Johreszetre  
Wechste Stern un Mond un Sunn,  
Trist dich, Herz! — off Schmerz un Leire  
Kemmt aach wert' en frilich Stunn.

Dochheim.

W. Reuter.



# Das Beichtgeheimnis

Roman von Matthias Biank.

Fachdruck verboten.

### 18. Kapitel.

Der Verletzte lag noch bewusstlos auf der Ottomane. Die Schädelverletzung war verbunden. Martha war dabei am Fenster gestanden und hatte zugehört, wie Doktor Bernhardt, der auch schon bei ihrem Vater stets gerufen worden war, mit geschickter Hand die Wunde gereinigt und die abgesprungenen Knochensplitter herausgezogen hatte. Der Verwundete hatte dabei wiederholt vor Schmerzen geschöhnt, ohne aber dadurch aus seiner Ohnmacht zu erwachen. Nun war der Arzt fertig. Mit geräuschlosem Schritte war er von dem Verletzten weggegangen, um Martha Holländer die notwendigen Weisungen zu erteilen, was nunmehr geschehen müsse. Ein dumpfes Flüstern folgte.

Von diesen beiden unbemerkt, war Hans Schrönghammer unterdessen erwacht; seine Augen starrten weit offen. Was war geschehen? Er fühlte einen stechenden, qualvollen Schmerz im Kopfe; deshalb konnte er sich doch noch erinnern: Ernst Peruz war verurteilt worden, und dann hatte er in seinem Automobil neben Martha Holländer gesessen. Und dann?

Ein Schrei! Und in der nächsten Sekunde hatte Hans Schrönghammer das Bewußtsein verloren. Was war geschehen? Und wo war er jetzt? Er konnte sich nicht erheben, aber seine Blide suchten sich nach Möglichkeit zu orientieren. Mit einem jähen Erschrecken sah er einen Schreibtisch, dem er schon einmal nahegestanden war; er lag in dem einzigen Arbeitszimmer Bernhards Holländers. Dort war er gestanden; dort hatte er nach der Stahlschiene gegriffen, als ihm dieser die Forderung abgelehnt hatte. Und dort am Boden war der Erschlagene gelegen. Träumte er? Unmöglich! Er fühlte ja den Schmerz auf dem Kopfe, als hätte er den Schlag erhalten.

Unterdessen war Doktor Bernhardt vom Fenster weggegangen.

Und Hans Schrönghammer hörte deutlich, wie dieser eben zu Martha Holländer sagte:

„Ein ganz eigentümlicher Unfall ist es, daß der Verletzte an der gleichen Stelle die Wunde erhielt, an der sie Ihr Vater erhalten hatte.

Fast an der gleichen Stelle klappte der Schädel.“  
Das hatte der Verwundete gehört. Ein Zufall? War das noch ein Zufall? Oder war es die gerechte Vergeltung eines anderen Richters, dem er entgehen zu können geglaubt hatte? Er wollte sprechen; aber noch kam kein Laut über seine trockenen Lippen.

Und an sein Ohr streifte die Stimme Martho Holländers:

„Aber Papa war sofort tot.“

„Weil eine Gehirnblutung eingetreten war, von der der Verletzte verschont wurde. Er wird das Bewußtsein nochmals erlangen, aber deshalb doch daran sterben müssen. Gerettet werden kann er nicht mehr.“

Auch das hatte Hans Schrönghammer hören müssen! Die Vergeltung! Und ihm war es, als hätte er nochmals die Frage des Pfarrers von Sankt Michael: Glauben Sie nicht, daß Gott auch auf andere Weise Gerechtigkeit üben kann?

Nun hatte ihn dieser erreicht! Wie er gesündigt hatte, so war er wieder getroffen worden. Und in der gleichen Stelle, hatte der Arzt gesagt. An in das gleiche Zimmer war er gebracht worden, in dem er die Tat verübt hatte. Da hörte er wiederum die Stimme des Arztes:

„Wenn er das Bewußtsein erlangt, kann jede Erregung und jede Anstrengung einen Bluterguß ins Gehirn zur Folge haben, was seinen Tod bedeutet.“

Sein Tod! Und er war gezwungen, dieses mitanzuhören.

„Ich habe einen Geistlichen rufen lassen.“

„Das ist das Beste.“

Da war an der Tür gehockt worden. Auf einen leisen Zuruf öffnete sich die Türe, durch die langsam und leise der Pfarrer von Sankt Michael eintrat. Aber schon hatte ihn der Verletzte gesehen. So war auch dieser noch gekommen, um ihn zu erinnern. Gewaltig versuchte er sich aufzurichten; gleich einem dumpfen Röcheln kamen dann die hastenden Worte über seine Lippen, während die schwarzen Augen ihm weit offen entgegenstarrten:

„Was verfolget Ihr mich hierher? Ich will Euch nicht, auch wenn Ihr gesiegt habt. Geh! Geh! Ihr sollt es nicht hören! Stumm bleiben müssen die Lippen!“

Der Arzt war zu dem Kranken geeilt, um ihm beizustehen. Er wollte nach dessen Puls greifen, wurde aber von der Hand zurückgedrängt, während die starren Augen jeder Bewegung des Pfarrers gefolgt waren.

Als dieser aber das Gesicht des Kranken er-  
annt und dessen aufkeisende Stimme gehört hatte, als ihm das Benehmen des Arztes erraten ließ, daß ein Sterbender mit dem Tode rang, da war in seinem Herzen nur noch ein Gefühl des großen Mitleidens für den Menschen, dem die Segnungen der Kirche das letzte und größte Glück bringen können.

Er war dicht an den Sterbenden herangetreten. Das Leid seines Bruders war vergessen vor der nahenden Majestät des Todes:

„Sie sollen sich nicht aufregen. Ganz ruhig sollen Sie sein und nur an sich denken!“

Hans Schrönghammer war vollends erwacht; aber dabei hatte er das Bewußtsein des bevorstehenden Todes; die Worte Doktor Bernhards klangen ihm nach. Und nun war auch noch der Pfarrer neben ihm, der ja doch nur seinen Sieg wollte. So groß aber war in diesem Augenblicke noch der Wille Schrönghammers, daß in ihm nur das eine Berlangen war, diesen Sieg des Gegners, nur einen solchen glaubte er in dem Pfarrer zu sehen, zu verhindern.

„Ich werde ganz ruhig sein und still, ganz still, Sie wünschen es doch auch, daß ich nichts mehr spreche.“

Martha Holländer war ebenfalls näher gekommen; sie fühlte es, daß zwischen Hans Schrönghammer und dem Pfarrer ein Geheimnis liegen mußte, von dem sie aber keine Ursachen ahnte. Nur das erschütterte sie, welch großer Daß selbst in der Stunde des Todes noch über Schrönghammers Lippen kommen konnte.

Wider Willen war auch der Pfarrer erschrocken. Wenn dieser sterben sollte, ohne daß er die Schuld dem Schuldlosen abgenommen hatte, so war sein Bruder hoffnungslos vernichtet. Durfte er so an seinen Bruder denken? Durfte er es in diesem Augenblicke? Was bedeuteten diese drei Jahre, die aus dessen Leben vielleicht gestrichen wurden, gegenüber der Ewigkeit, vor deren Pforten der Sterbende war? Eine Ewigkeit! Seelsorger und Priester war er, ein guter Hirte sollte er sein. Nicht an sich und seinen Bruder, nur allein an das Seelenheil dessen durfte er denken, den er noch retten konnte.

„Vielleicht wäre es doch gut, wenn Sie auf den Priester hörten?“

„Sie brauchen mir nichts zu sagen. Ich hatte alles gehört. Mein Erwachen zum Bewußtsein bedeutet nur den Tod.“

Erschreckt warf der Pfarrer einen Blick auf den Arzt, der leicht mit dem Kopfe nickte. Da war er dann nur noch Priester:

„Denken Sie dann daran, bald vor einem höheren Richter zu stehen, der in die Herzen sieht, gerecht ist, aber doch auch barmherzig gegen alle, die ihn anrufen!“

Der Arzt fragte:

„Sollen wir Sie nicht allein lassen?“

Der Kranke wehrte ab:

„Ich will nicht! Ich habe nichts zu sagen. Sagt Jenem dort, er möge gehen!“

Und da wies seine Hand auf den Pfarrer von Sankt Michael. Dieser aber war, ohne auf die Aufforderung Schrönghammers zu hören, vor dessen Lager hingekniet, um für den Sterbenden zu beten, um von Gott die Gnade der Belehrung zu erlangen. Hans Schrönghammer hatte sein Gesicht abgewandt.

Martha Holländer war zurückgetreten und blieb in einem Winkel stehen. Sie fühlte nur die Bewunderung für den Mann, der sonst still jede Beschimpfung ertragen hatte und dann selbst noch für den Schmähenden beten konnte. Eben sprach sein Mund diese Bitte des Vaters: „Vergiß uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“

Kaum war dies Wort verklungen, da wandte ihm der Sterbende jäh sein Gesicht zu:

„Warum gehen Sie nicht?“

„Weil es Gott wollte, daß ich hierher kam und weil ich ihm einmal Rechenschaft für die Seelen geben muß, die er mir anvertraute. Daß er mich in letzter Stunde herführte, beweist, daß er mir auch die Ihre anvertraute.“

„Wie auch wir vergeben! Tun Sie das?“

„Ja! Ich habe es immer getan.“

„Auch mir?“

„Ich habe Ihnen nichts zu vergeben, denn ich zürne Ihnen nicht, mir haben Sie nichts getan. Denken Sie auch nicht an mich, sondern an Ihre Seele, an sich selbst. Mit Gott müssen Sie sich ausöhnen!“

Da richtete sich der Sterbende auf. Das Gebet des Pfarrers und die letzte Bitte des Vaters mochten die Umwandlung in sein Herz gebracht haben.

„Ja, ich will! Sie hatten recht! Damals schon! Gott ist gerecht und sein Wille hat es bestimmt, daß ich selbst die Wahrheit bekennen muß. Wenn Menschen dies verzeihen können, wenn selbst Sie noch für den Beten konnten, der Sie so tief getroffen hatte, so wird es Gottes Barmherzigkeit auch vermögen.“

„Er wird es, denn die Freude über einen Sünder, der Buße tut, ist größer als die über hundertundzehn Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“

Mit aller Willenskraft suchte er sich aufzurichten und mühsam stöhnend rief er:

„Martha! Herr Doktor! Kommt! Ich fühle, daß bald alles vorbei ist. Ihr sollt es hören, um es überall zu sagen. Ich habe Holländer — meinen Vater — ermordet.“

„Mein Gott!“

Martha Holländer wankte. So überraschend hatte sie dieses Bekenntnis getroffen. Der Arm des Pfarrers stützte sie.

Aber noch war Hans Schrönghammer nicht zu Ende. Neuchend und röchelnd fuhr er fort: „Ich hatte es getan, im Zorn, weil er die Wechsel, die ich auf seinen Namen gezogen hatte, nicht anerkennen wollte. Ich war in Geldnot, weil ich mich in zu gewagte Spekulationen eingelassen hatte. Deshalb war es geschehen. Es wäre zutage gekommen, daß die Wechsel von mir gefälscht waren, weil er mir zur Rettung das Geld verweigerte, hatte ich es getan. Die Türe hatte ich offen gefunden. Aber das Grauen vor der Tat hatte mich fortgesetzt, in eine Kirche, in der ich meine Schuld einem Priester vertraute. Hier steht er, der Bruder dessen, der schuldlos angeklagt wurde. Er allein hätte den Bruder retten können und hatte schweigen müssen. Das ist alles! Kann mir verziehen werden? Flüsterte er leise.

Martha Holländer war erschüttert von der Heldenthat dieses Priesters, der in solchen Versuchungen der Pflicht trenn geblieben war und verziehen hatte. Sie konnte nicht sprechen. Aber daß sie selbst dem Sterbenden ihre Hand bot, war wohl ein Zeichen, daß sie ihm verzieh.

Kaum aber hatte der Pfarrer von Sankt Michael dem Beichtenden die Losprechung gegeben, da war es, als hätte wieder ein froher Zug über das sonst finstere Gesicht. Die Brust schien leichter sich zu heben.

Ausgesöhnt mit seinem Gott, wollte er durch seinen Tod das furchtbare Verbrechen sühnen! Erschüttert standen der Arzt, dem ein derartiger Fall noch nicht untergekommen war, und Martha, während der Pfarrer am Lager des Sterbenden kniend betete, bis der letzte Atemzug seiner Brust entflohen war.

Eine erschütternde Wirkung hatte das Geständnis des sterbenden Hans Schrönghammer gerade an dem Tage, da die Verurteilung eines Schuldlosen erfolgt war, auf alle ausgeübt. Die Tageszeitungen meldeten ausführlich darüber und brachten dann das Ergebnis der genaueren Nachforschungen über die Vermögenslage Schrönghammers. Dabei hatte sich ergeben, daß mehrere Wechsel, die Schrönghammers und Holländers Unterschrift trugen, im Umlauf gewesen waren, bei denen Holländers Unterschrift wohl nicht ganz in Richtigkeit war. Daraus mochte auch der Wortstreit entstanden sein, als Hans Schrönghammer durch die von Ernst Peruz offen gelassene Türe in Holländers Arbeitszimmer gekommen war, der dann die Tat im Befolge hatte. So war die

Schuld durch den Täter selbst eingestanden worden!

Am gleichen Tage aber noch war gegen das Urteil, das gegen Ernst Peruz erlannt worden war, Revision von dem Staatsanwalt selbst eingelegt und die Freilassung des bisher Beschuldigten angeordnet worden.

Vollständig überraschend hatte dies Ernst Peruz getroffen. Buerst war es ihm, als träumte er; und als er wirklich als ein freier Mann, als Schuldloser das Untersuchungsgefängnis verließ, da ging er wie im Traum durch die Straßen. Ein unbeschreiblicher Jubel erfüllte sein Herz, der nur von einer Ungewißheit getrübt wurde, von dem Gedanken an Martha Holländer.

Er wußte, daß Hans Schrönghammer die Tat begangen hatte. Wie mochte sie diese erneute Heimsuchung ertragen, daß sie an dem Schuldlosen getriert hatte und durch die Zweifel dann erst die Verlobte des Mannes geworden war, der die Tat wirklich verübt hatte? Ob er es wagen durfte, zu ihr zu gehen?

Da aber führte ihn sein erster Weg zu seinem Bruder, dem Pfarrer von Sankt Michael. Der war ihm der Treueste gewesen! Der würde ihm dann auch raten, was er beginnen sollte.

Ernst Peruz Glück war so noch immer jene Liebe, die trotz der schwersten Versuchungen die gleiche geblieben war.

Die alte Mooslechnerin hatte ihn eingelassen, ohne den Bruder erst dem Pfarrer zu melden.

Als Ernst Peruz die Türe zu dessen Arbeitszimmer öffnete, um ihn durch sein Kommen zu überraschen, war er ganz erstaunt stehen geblieben. Im Zimmer stand Martha Holländer; einen Augenblick nur währte es, daß die Liebenden einander anstarrten, in freudigem Erschrecken. Nur Marthas Antlitz war gerötet.

Der Pfarrer von Sankt Michael war von seinem Schreibtisch aufgesprungen:

„Ernst! Eben wollten wir gemeinsam beraten, wie du schnellstens frei werden könntest. Und da bist du nun!“

Aber weder Ernst noch Martha Holländer hatten darauf gehört. Etwas anderes regte sich in ihnen, lebte in ihnen auf.

„Ernst!“

„Martha!“

Da gab es kein Halten mehr. Und die beiden, die eine Prüfung schon so weit von einander fortgedrängt hatte, lagen sich in den Armen, hatten sich wieder gefunden. Und beiden tropften heiße Tränen auf die Wangen. Tränen jubelnder Freude.

Da war der Pfarrer zur Türe hingegangen:

„Ihr werdet einander nun vieles zu sagen haben. Ein klein wenig müßt Ihr mich entschuldigen.“

Und er ließ die beiden mit ihrem Glück allein; er aber ging hinüber in die Kirche von Sankt Michael. Diese war ja sein Glück. Dort aber dankte er Gott, daß er den beiden noch das Glück gebracht hatte, und bat ihn, der dem Schächer am Kreuze Verzeihung gegeben, jenem Töten, der so schnell von Gottes Gericht ereilt wurde, ein barmherziger Richter zu sein.

Ernst Peruz war in einer erneuten Verhandlung freigesprochen worden.

Nach Ablauf der Trauerzeit für Martha Holländers Vater waren die beiden Liebenden dann ein Paar geworden, das von Ludwig Peruz in der Kirche von Sankt Michael getraut worden war.

Das Glück aber, das sie sich nach so vielen Heimsuchungen erstritten hatten, wurde durch nichts mehr geprüft und hatte dauernden Bestand.

Der Pfarrer von Sankt Michael aber hatte dadurch mit einem Schlage wieder alle Herzen seiner Gemeinde gewonnen, zumal in den Beichtungen auch das zu lesen gewesen war, was Hans Schrönghammer über den Pfarrer, der unter seinem Beichtgeheimnisse so viel hatte leiden müssen, gestanden hatte. Er folgte es von Tag zu Tag, wie er schließlich der vertrauteste Seelsorger der ganzen Gemeinde geworden war.

An dem Tage aber war seine Freude vollkommen, als er den ersten Keffen in der Kirche von Sankt Michael auf den Namen Ernst Ludwig taufen durfte.

— Ende —